

Predigt zu Mk 4, 26-29, H. Wille-Boysen, Sonntag Sexagesima, (4.2.24)

(una traduzione italiana si trova dopo la versione tedesca)

Liebe Gemeinde,

Angelo Giuseppe Roncalli, manchen besser bekannt als Papst Johannes dem 23., der ja unter anderem für das 2. Vatikanische Konzil verantwortlich zeichnete, war wohl ein Mann von gutem Humor. Zumindest sind einige humorvolle, manchmal ein bisschen spitzfindige und oft tiefsinnige Zitate und Anekdoten von ihm überliefert. Als er zum Beispiel mal gefragt wurde, ob er wisse, wie viele Menschen denn im Vatikan arbeiten würden, antwortete er: "Ich hoffe, die Hälfte". Und einmal soll sich ein junger Bischof mit seiner Verantwortung und Würde überfordert, an ihn gewandt und gefragt haben, wie er als Papst nachts schlafen könne. Darauf soll Johannes geantwortet haben: "Mein Sohn, als ich zum Papst gewählt wurde, bin ich erschrocken vor der Würde dieses Amtes, und ich konnte eine Zeit lang überhaupt nicht mehr schlafen. Einmal bin ich doch kurz eingenickt, da erschien mir ein Engel im Traum und ich erzählte ihm meine Not. Daraufhin sagte der Engel: Giovanni, nimm dich nicht so wichtig. Seitdem kann ich wunderbar schlafen."

Giovanni, nimm dich nicht so wichtig. Augenzwinkernd könnte man sagen, Giovanni hätte dem Engel auch den langen Weg vom Himmel ersparen können, wenn er den heutigen Predigttext gelesen hätte, den wir auch schon als Evangelium gehört haben. Weil er so schön kurz ist, rufe ich ich gerne nochmal in Erinnerung:

"Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da."

Was für ein schönes, entlastendes Bild: Das Himmelreich wie eine Saat, die Gott ausgebracht hat, und die nun wächst – "von selbst" steht da sogar, ja, "ohne dass das einzelne Samenkorn weiß, wie ihm geschieht", und die nach einer guten Zeit geerntet werden kann von dem, der es gesät hat. Da lässt es sich doch gut als kleiner Erdenmensch zurück lehnen und sich nicht so wichtig nehmen. Recht hat er also, der alte Giovanni, Papst Johannes der 23. Das gute Ende ist vorbestimmt und wird kommen, wenn es an der Zeit ist. Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht, also kann man es auch ganz in Ruhe wachsen lassen. So, wie es ja auch Gott in diesem Gleichnis tut.

Was aber freilich, wie wir ja selbsts oft erleben, gar nicht so einfach ist: Die Dinge einfach wachsen zu lassen. Irgendwas müsste man doch tun können, damit es schneller geht, damit die Frucht besser wird, die Ernte reichlicher, oder? Man könnte doch ein bisschen hacken, man könnte ein bisschen Unkraut jäten, man könnte ein bisschen Düngen und Gießen, wenigstens das.

Das Gleichnis winkt ab; kein Wort davon. Von selbst, steht da. Der Job des Bauern ist, zu sähen und zu ernten, wenn die Frucht und die Zeit reif sind.

Ein bisschen Unbehagen gräbt sich da ein. Ist das nicht allzu stoisch, relaxed? Braucht es denn wirklich nichts anderes als Geduld und Gelassenheit?

Was ist denn mit uns in diesem Bild, was ist denn unser Beitrag? Wo wir doch auch so gerne mindestens ein bisschen wichtig wären für das Große und Ganze, für das Gelingen der Welt und ihr gutes Ende. Haben wir denn gar keine Bedeutung und ist das beste, was wir tun können, nicht zu stören und nicht aus Versehen oder mutwillig auf dem gerade so schön wachsenden Gras herumzut trampeln? Tja, so bitter es all denen, die so gerne wichtig wären, auch klingen mag: Mit Blick auf das kommende Himmelreich, mit auf die letzten großen Dinge und mit Blick auf den Plan Gottes, lautet die Antwort dieses Gleichnisses: Höchstens das. Denn selbst unser ungeschicktes Herumtrampeln, auf dem schönen Acker kann das Wachstum nicht stören.

Zum Glück, könnte man sagen, oder besser noch: Gott sein Dank. Denn würde es wirklich in irgendeiner Weise von uns abhängen, ob die Geschichte der Welt gut oder schlecht ausgeht, wer wollte nach den vielen tausend Jahren Menschheitsgeschichte einen Pfifferling auf ein gutes Ende setzen? Nein, es ist schon wirklich beruhigend zu wissen – oder, besser gesagt: als Christinnen und Christen darauf vertrauen zu dürfen - dass die ganz großen, letzten Dinge mit mehr Weisheit geordnet sind, als wir sie hervorzubringen in der Lage oder auch bereit sind, wenn's drauf ankommt. Wie gut, dass wir als Christen nicht auf Optimismus angewiesen sind, dass wir das alles schon noch hinbekommen, sondern aus der Hoffnung leben dürfen, dass es trotz unseres Scheiterns und unseres Vermögens ein gutes Ende nehmen wird.

Und dass wir - in diesem Sinne zum Glück - letztlich keine wirklich Bedeutung für das gute Ende der Welt haben, heißt ja auch nicht, dass unser Leben völlig bedeutungslos ist. Natürlich hat unser Tun und unser Lassen Bedeutung: Für andere und auch für uns selbst. Jetzt, hier, im Moment in dem wir leben, und auch manchmal über die Zeit unseres eigenen Lebens hinaus:

Denn es macht ja einen Unterschied, wie wir miteinander umgehen, es hat natürlich eine Bedeutung, ob wir unsere Kinder ermutigen oder verängstigen, ob wir unsere Mitarbeiter kleinhalten oder wertschätzen, ob wir unsere Konflikte versuchen, mit Macht oder Geld oder Gewalt zu unseren Gunsten zu entscheiden oder sie solidarisch und friedlich und gerecht miteinander zu lösen. Es hat eine Bedeutung, wie wir unser Leben leben – für die, denen wir begegnen und für uns selbst.

Und vielleicht könnte es ja gerade diese Botschaft sein, dass nicht alles von uns abhängt, die uns befreit, dass wir uns dem Unmittelbaren, dem scheinbar Kleinen, mit umso mehr Aufmerksamkeit und Achtsamkeit widmen. Schaden könnte es jedenfalls nicht, oder?

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unser Herzen und Sinne in Jesus Christus

Amen

Predicazione Mc 4, 26-29, H. Wille-Boysen (04-02-24)

Cara Comunità,

Angelo Giuseppe Roncalli, meglio conosciuto da alcuni come Papa Giovanni 23°, responsabile tra l'altro del Concilio Vaticano II, era probabilmente un uomo di buon umore. Perlomeno ci sono alcune sue citazioni e aneddoti umoristici, a volte un po' sottili e spesso profondi. Per esempio, quando una volta gli fu chiesto se sapeva quante persone lavorassero in Vaticano, rispose: "Spero la metà". E una volta si dice che un giovane vescovo, sopraffatto dalla sua responsabilità e dignità, si sia rivolto a lui chiedendogli come potesse dormire la notte da Papa. Si dice che Giovanni abbia risposto: "Figlio mio, quando sono stato eletto Papa, sono rimasto scioccato dalla dignità di questa carica e per un po' non sono riuscito a dormire. Una volta mi sono assopito per un momento, quando mi è apparso in sogno un angelo al quale ho raccontato la mia sofferenza. L'angelo allora mi disse: "Giovanni, non prenderti tanto sul serio. Da allora riesco a dormire meravigliosamente".

Giovanni, non prenderti così sul serio. Con una strizzatina d'occhio, si potrebbe dire che Giovanni avrebbe potuto risparmiare all'angelo il lungo viaggio dal cielo se avesse letto il testo del sermone di oggi, che abbiamo già ascoltato come Vangelo. Poiché è così splendidamente breve, vorrei ricordarvelo di nuovo (Mc 4, 26-29)

Il regno di Dio è come un uomo che getti il seme nel terreno, e dorma e si alzi, la notte e il giorno; il seme intanto germoglia e cresce senza che egli sappia come. La terra da se stessa porta frutto: prima l'erba, poi la spiga, poi nella spiga il grano ben formato. E quando il frutto è maturo, subito vi mette la falce perché l'ora della mietitura è venuta».

Che immagine bella e rassicurante: il regno dei cieli come un seme che Dio ha seminato e che ora sta crescendo - anche da solo, senza che il singolo seme sappia cosa gli sta accadendo, e che può essere raccolto dopo un buon tempo da chi lo ha seminato. È bene appoggiarsi come un piccolo terrestre e non prendersi tanto sul serio. Quindi ha ragione il vecchio Giovanni, Papa Giovanni 23°, la buona fine è predeterminata e arriverà al momento giusto. L'erba non cresce più velocemente se la tiri, quindi tanto vale lasciarla crescere in pace. Proprio come fa Dio in questa parabola.

Il che, ovviamente, come spesso sperimentiamo noi stessi, non è così facile: Lasciare semplicemente che le cose crescano. Ci deve essere qualcosa che si può fare per far crescere le cose più velocemente, per rendere il frutto migliore, il raccolto più abbondante - si può zappare un po', si può diserbare un po', si può concimare e annaffiare un po', almeno questo. La parabola ci saluta; non una parola. Da sola, dice. Il compito dell'agricoltore è seminare e raccogliere quando i frutti e i tempi sono maturi.

Si insinua un po' di inquietudine. Non è un atteggiamento troppo stoico, rilassato? Abbiamo davvero bisogno di qualcosa di diverso dalla pazienza e dalla compostezza?

E noi in questo quadro, qual è il nostro contributo? Quando vorremmo essere almeno un po' importanti per il quadro generale, per il successo del mondo e il suo buon fine. Non abbiamo alcuna importanza e il meglio che possiamo fare è non disturbare o calpestare accidentalmente o volontariamente l'erba che sta crescendo così bene? Ebbene, per quanto possa sembrare amaro per tutti coloro che vorrebbero essere così importanti: in vista del prossimo regno dei cieli, in vista delle ultime grandi cose e in vista del piano di Dio, la risposta a questa parabola è: al massimo questo. Perché nemmeno il nostro calpestare maldestramente il bel campo può disturbarne la crescita.

Per fortuna, si potrebbe dire, o meglio ancora, grazie a Dio. Perché se dipendesse davvero da noi se la storia del mondo finisse bene o male, chi vorrebbe scommettere un centesimo su una buona fine dopo le molte migliaia di anni di storia umana? No, è davvero rassicurante sapere - o meglio, come cristiani, poter confidare - che le grandi cose ultime sono ordinate con più saggezza di quanta ne possiamo o vogliamo mettere in campo quando serve. È bello che noi, come cristiani, non ci affidiamo *all'ottimismo* di avere tutto a posto, ma possiamo vivere *nella speranza* che tutto finisca bene, nonostante i nostri fallimenti e le nostre fortune.

E il fatto che noi - fortunatamente in questo senso - non abbiamo un vero significato per il buon fine del mondo non significa che la nostra vita sia completamente priva di un significato. Certo, ciò che facciamo e ciò che non facciamo ha un significato: per gli altri e anche per noi stessi. Ora, qui, nel momento in cui viviamo, e talvolta anche oltre il tempo della nostra vita:

In fondo, fa differenza il modo in cui ci trattiamo, ha naturalmente un significato se incoraggiamo o spaventiamo i nostri figli, se teniamo in basso i nostri dipendenti o li valorizziamo, se cerchiamo di decidere i nostri conflitti a nostro favore con il potere o il denaro o la violenza o li risolviamo insieme in modo solidale, pacifico ed equo. È importante il modo in cui viviamo la nostra vita, per coloro che incontriamo e per noi stessi.

E forse potrebbe essere proprio questo messaggio che non tutto dipende da noi a liberarci di dedicare maggiore attenzione e consapevolezza all'immediato, all'apparentemente piccolo. Non potrebbe certo fare del male, no?

E la pace di Dio, che è superiore alla nostra ragione, custodisca i nostri cuori e le nostre menti in Gesù Cristo.

Amen